

Predigt am Sonntag vor der Passionszeit (Estomihi)

27. Februar 2022

Hospitalkirche Stuttgart

Predigttext: Markus 8,31-38

³¹ Und er fing an, sie zu lehren: Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.

³² Und er redete das Wort frei und offen. Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren.

³³ Er aber wandte sich um, sah seine Jünger an und bedrohte Petrus und sprach: Geh weg von mir, Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.

³⁴ Und er rief zu sich das Volk samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.

³⁵ Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten.

³⁶ Denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden?

³⁷ Denn was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse?

³⁸ Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt unter diesem abtrünnigen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.

Die einzige Gewissheit, liebe Gemeinde,
die einzige Gewissheit sei, dass alles ende - dass alles ende mit einem Semikolon, mit einem Strichpunkt; dass also immer ein Nachsatz käme. Und dass deshalb lieber ich im Käfig als der Käfig in mir sei. Sagt der in diesen Tagen in Helsinki lebende Finne Lauri Otonkoski.

Die einzige Gewissheit.

Dass alles endet.

Dass alles endet.

mit einem Semikolon

Lieber ich im Käfig.

Als der Käfig in mir;

Lieber ich im Käfig. Als der Käfig in mir.

Am 18. Januar 2021, vor gut einem Jahr, stand der russische Oppositionelle, Aktivist, Dokumentarfilmer und frühere Rechtsanwalt Alexei Nawalny in einem Käfig in einem Moskauer Gerichtssaal.

Lieber ich im Käfig.

Als der Käfig in mir;

Wir erinnern uns an die Bilder dieses Schauprozesses vor einem manipulierten Gericht. Er stand dort konzentriert, aufrecht, ohne Angstschweiß auf der Stirn. Geradezu kämpferisch gab er sein bemerkenswertes Schlussplädoyer, bevor er in einem Straflager, 100 km östlich von Moskau, weggesperrt wurde.

Wir erinnern uns: Im Spätsommer 2020 hatte es durch Agenten des russischen Inlandsgeheimdienstes SFB einen Mordanschlag auf Nawalny mit Nowitschok gegeben, einem synthetischen, tödlichen Nervengift, das man Nawalny in die Unterwäsche getan hatte; toxikologisch von der Bundesregierung eindeutig nachgewiesen.

Dank des beherzten Eingreifens auch Deutscher Ärztinnen und Ärzte hatte Nawalny überlebt und war dann im Januar 2021 nach Moskau zurückgekehrt. Viele von uns haben die Bilder gesehen und manche haben den Kopf geschüttelt, warum er bloß zurückgeht. Nicht so viele haben gesehen und gehört, was Nawalny in diesem Schauprozess gesagt hat.

Der hochbetagte, fast 90-jährige frühere Bundesinnenminister Gerhart Baum hat das Vorwort geschrieben zu einem Buch, in dem aus der Übertragung eines Videomitschnitts der Verhandlung, Nawalnys Schlussplädoyer veröffentlicht ist¹ – Gerhart Baum: Sohn einer russischen Mutter, die 1917 vor der Oktoberrevolution aus Moskau geflohen war.

Einige Sätze aus Nawalnys Schlussplädoyer möchte ich Ihnen lesen und dann die Brücke schlagen zum Markusevangelium und zu Jesu erster Ankündigung seiner Passion und auch zu seiner Ankündigung von Ostern und zu seiner Zurückweisung des Petrus und zu diesen provozierenden Sätzen vom Aufheben – also vom in die Hände nehmen und Hochheben des eigenen Kreuzes, von der Selbstverleugnung, von der Nachfolge, vom Verlieren und Erhalten des Lebens und davon, was es hilft, was es dem Menschen wirklich hilft, wenn er die ganze Welt gewinnt oder ein ganzes Land erobert und sich Dinge aneignet, die ihm nicht gehören und er nimmt katastrophalen Schaden an seiner Seele, an seiner eigenen Lebendigkeit.

„Ich soll also mein Schlusswort sprechen – spreche ich also mein Schlusswort. Ich weiß gar nicht mehr, was ich noch sagen soll, Euer Ehren. Soll ich mit Ihnen vielleicht über Gott und Erlösung reden? Den Pathos-Hebel auf Maximum stellen? Die Sache ist nämlich die: Ich bin ein gläubiger Mensch. Bei der Anti-Korruptions-Stiftung [das ist eine Initiative, die Nawalny mitbegründet hat, um die Selbstbereicherung des russischen Präsidenten und der Oligarchen transparent zu machen; E.Sch.] ... bei der Anti-Korruptions-Stiftung und in meinem Umfeld werde ich eher damit aufgezogen, die Leute sind da meist Atheisten, und ich war auch mal einer, sogar ein ziemlich militanter. Aber jetzt bin ich ein gläubiger Mensch, und das hilft mir sehr bei dem, was ich tue. Es macht alles viel, viel einfacher. Ich grüble weniger, ich habe weniger Dilemmas in meinem Leben – denn es gibt da so ein Buch, das mehr oder weniger genau beschreibt, was man in welcher Situation zu tun hat. Es ist natürlich nicht immer einfach, sich daran zu halten, aber ich versuche es im Großen und Ganzen. Und deshalb fällt es mir wohl leichter als vielen anderen, in Russland Politik zu machen.

Kürzlich hat mir jemand geschrieben: ›Du, Nawalny, warum sagen dir eigentlich ständig alle: Halt durch, gib nicht auf, du musst es überstehen, beiß die Zähne zusammen ... Aber was hast du denn eigentlich zu überstehen? Du hast doch in einem Interview gesagt, du glaubst an Gott. Und es steht ja geschrieben: Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. (Mt 5,6) Dann geht es dir doch bestens!‹ Und ich dachte mir: Da

¹ Alexei Nawalny - Schweigt nicht! Reden vor Gericht. 2021

versteh mich ja jemand richtig gut! Nicht, dass es mir gerade bestens ginge, aber dieses Gebot habe ich immer als Handlungsanweisung verstanden. Es macht mir zwar keinen Spaß, hier zu sein, aber ich bedauere auch keinesfalls meine Rückkehr [aus Deutschland nach Russland] und das, was ich gerade tue. Denn ich habe alles richtig gemacht. Ich fühle sogar so etwas wie Genugtuung, weil ich in einer schwierigen Zeit getan habe, was in der Anweisung steht. Ich habe das Gebot nicht verraten.“ Zitat Ende.

Ja, es gibt da so ein Buch, liebe Gemeinde. Und wir haben es heute geöffnet. Es gibt da so ein Buch, das mehr oder weniger genau beschreibt, was man in welcher Situation zu tun hat. Jesus selber nimmt dieses Buch in die Hand und versucht, es seinen Jüngerinnen und Jüngern zu öffnen. Er lehrt sie. Er lehrt sie vom Menschensohn. Und er will ihnen in seinem Lehren nahebringen, dass sein eigenes Schicksal, sein eigenes Geschick Teil dieses Buches ist. Dass das, was dieses Buch uns sagt und sein eigenes Geschick, seine eigene Mission als der Christus, Hand in Hand gehen.

Und er wird das Buch Daniel auslegen und den Propheten Hesekeil und Hiob, alle diese rätselhaften Stellen über den Menschensohn und wird sie im Blick auf sich selber deuten; wird ihnen, den Jüngerinnen und Jüngern, erklären, dass der Sohn des Menschen viel leiden muss und verworfen werden wird. Und dass die Leute sagen werden: dieser Mensch taugt nichts. Er muss weg. Das ist die Übersetzung von „verworfen werden“: Dieser Mensch ist Abfall, ist Müll. So wie die Frauen und Männer, die sich für unsere Würde und unsere Freiheit in den Ländern einsetzen, in denen die Menschenrechte und die Menschenwürde mit Füßen getreten werden, von den Machthabern als Müll, als Ungeziefer bezeichnet werden. Und dass er getötet werden wird und nach drei Tagen wieder auferstehen. Auch das sagt Jesus.

In der Tat:

Die einzige Gewissheit.

Dass alles endet.

Dass alles endet.

mit einem Semikolon. – mit einem Strichpunkt.

Und Jesus sagt seinen Jüngern, mit denen er eben erst aufgebrochen ist, hoch im Norden des Heiligen Landes, an den Quellen des Jordan, in Cäsarea Philippi, noch weit, weit entfernt von Jerusalem – freimütig, als ein freier Mensch ... sagt ihnen freimütig, dass er leiden und sterben und auferstehen wird. Erzählt ihnen von seinem Konflikt, seiner Mission, seiner großen Auseinandersetzung, die schon begonnen hat mit der ersten Lüge der Schlange im Paradies, mit der Lüge des ersten Menschenpaares; die dann ihre Fortsetzung hat im Brudermord und in allen anderen Morden und Unterdrückungen und Entwürdigungen. Darum geht es in seinem Weg von Galiläa nach Jerusalem: um etwas Elementares, Uranfängliches. Aber die Jüngerinnen und Jünger sind blind. Sie ahnen nicht von ferne, was da wirklich verhandelt, ausgefochten, erkämpft wird. Sie sinnen auf das, was menschlich ist. Wer könnte es ihnen verdenken.

Es ist die erste Ankündigung seines Leidens und Sterbens und von Ostern. Noch zwei weitere werden im Evangelium folgen. Und die Jüngerinnen und Jünger, die sie hören sollten, die sie verstehen sollten, die fassen sollten, was da wirklich geschieht in seinem Kommen, in seinem Wirken: sie sind blind und hören nicht sehen nicht. Ja, sie weigern sich sogar, die Aussage Jesu zu akzeptieren, dass hier etwas verbunden werden soll, was von Uranfang an zerrissen ist.

Denn da kommt Petrus. Und das ist schon eine bemerkenswerte Szene, wie die beiden, Jesus und Petrus, aneinandergeraten. Wir können es uns bildhaft vorstellen, wie Petrus entsetzt auf Jesus nach dessen Worten über die Passion und Ostern zugeht, wie er ihn am Mantel fasst und ihn zur Seite zieht und ihn ansieht und wütend ins Ohr flüstert: Wie kannst du so etwas sagen? Wie kannst du so etwas nur annehmen? Wie kannst du den Leuten, die mit uns unterwegs sind, so etwas zumuten? Und er will nicht, dass die anderen das hören. Und er will nicht, dass er so etwas sagt. Stattdessen Jesus soll stark sein und ein Sieger und die Sache Jesu soll gelingen. Darum geht es doch, oder?

Und Jesus löst sich aus diesem Zugriff und er dreht sich um und sieht seine Schülerinnen und Schüler an und bedroht Petrus. Ja, er droht ihm und sagt: Geh weg von mir, Satan! Es ist wie ein Exorzismus. Und Satan, das ist – im Hebräischen wörtlich - der „Umherschleicher“, der um uns herumschleicht, der uns in unseren Überzeugungen infiltrierte, der Gott und Mensch auseinandertreibt, der dort einen Punkt setzt, wo Gott immer einen Strichpunkt, ein Semikolon gesetzt hat. Der mit unserer Angst spielt, der genau weiß, wo es gelten würde, zur Wahrheit zu stehen und wo wir so gern und so billig manchmal zurückweichen. Der genau weiß, wie Menschen einzuschüchtern sind.

Und dann zieht sich Jesus eben nicht zurück, sondern plötzlich sind neben den Jüngerinnen und Jüngern auch die anderen da. Da ist die Menge. Und Jesus wendet sich an uns alle und es folgen diese merkwürdigen, skandalösen Sätze: *Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.* Der nehme das, was ihn tötet, ihn umbringen, was ihn festhält, was ihn zum Opfer macht, in die Hand und hebe es auf. Das ist nicht, dass wir das Kreuz Jesu tragen sollten. Er trägt sein Kreuz. Und er wird auch einem Menschen begegnen, der ihm auf dem Passionsweg hilft, sein Kreuz zu tragen.

Es geht hier um das Unsere. Wir nehmen es in die Hand. Und wir sind nicht gelähmt. Und auch wir finden immer wieder Menschen, die uns helfen und beistehen, unser Kreuz zu tragen. Und das sind dann starke, eindrucksvolle Erfahrungen von Mitmenschlichkeit und vor allem von Gemeinschaft. Aber viel wichtiger ist, dass wir uns nicht einfangen lassen von dem Gedanken, wir alleine müssten unser Leben „erhalten“. Wir müssten einmal selber den Punkt hinter unser Leben setzen. Wir müssten uns nur selber vertrauen. ... *denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren.* Wer ohne Vertrauen lebt, der hat es schon verloren.

Noch einmal möchte ich ein paar Sätze aus dem Schlussplädoyer Nawalnys zitieren:

„Eine wichtige Sache noch“, sagt er. „Für den modernen Menschen klingt dieses Gebot natürlich viel zu pathetisch: ›selig, ›hungert und dürstet nach Gerechtigkeit‹ ... Ja, es klingt ziemlich abgedreht. Ganz ehrlich: Menschen, die so was sagen, wirken schlichtweg verrückt. Es sitzt also irgendein Verrückter mit zerzausten Haaren in seiner Zelle und versucht, sich

aufzumuntern. Solche Menschen sind natürlich einsam, sie sind alleine, weil niemand sie braucht.

Und das ist das Wichtigste, was dieser Machtapparat, was unser ganzes System solchen Menschen sagen will: ›Du bist allein. Du bist ein Einzelgänger.‹ Zuerst Angst einjagen, und dann zeigen, dass du allein bist. Denn was für ein normaler, vernünftiger Mensch hält sich an irgend so ein Gebot? Ja, die Sache mit der Einsamkeit ist sehr wichtig. Es ist ein sehr wichtiges Ziel dieses Regimes.“

...

Wissen Sie, die Burschen, die den Gefangenentransport bewachen, sind tolle Jungs, und meine Wächter im Gefängnis sind auch okay – aber sie reden nicht mit mir. Es wurde ihnen wohl verboten. Sie sagen nur gelegentlich etwas Dienstliches. Und das ist eben auch so eine Sache, damit ich mich ständig einsam fühle. Aber das wirkt bei mir nicht. Und ich kann sagen, warum. Dieses ›Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden‹ – das mag ja exotisch oder komisch klingen, aber in Wirklichkeit ist das aktuell die bedeutendste politische Idee ...“. Aber in Wirklichkeit ist das aktuell die bedeutendste politische Idee ...

Soweit Nawalny in diesem Buch „Schweigt nicht! Reden vor Gericht“ vom August vergangenen Jahres.

Vielleicht ist es überhaupt die bedeutendste politische Idee durch die Jahrhunderte hindurch, die Jüdinnen und Juden, die uns als Christinnen und Christen, evangelische, katholische, orthodoxe und bestimmt auch weit über unseren jüdisch-christlichen Horizont hinaus gegeben ist, dass wir uns nicht in unseren Ängsten vereinzeln lassen; dass wir in unserem Herzen die Sehnsucht nach unserer Würde und Gerechtigkeit wach und lebendig halten; dass wir uns daran erinnern, dass die größte, gewaltigste Gabe, die wir haben, nicht Ländereien, materielle Güter, nationale Identitäten oder irgendetwas anders sind, sondern unsere Lebendigkeit. Und was ist der Gegenwert unserer Lebendigkeit? Nichts kann ein Leben, kann unsere Lebendigkeit aufwiegen.

36 Denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Lebendigkeit Schaden?

Nawalny sagt: wenn wir etwas zu befürchten haben, dann ist es

1. unsere eigene Angst; und
2. die Aussicht, unser ganzes Leben unter der Herrschaft von Dieben und Schurken zu verbringen. ... Sie rauben uns unsere Gegenwart; sie stehlen uns unsere Zukunft. Mit anderen Worten: Sie treten unsere Lebendigkeit, unsere Seele in den Schmutz.

Aber, um noch einmal den Finnen Otonkoski zu zitieren: Sie werden nicht den Punkt setzen. Oder um Jesus Christus zu zitieren:

Ja, der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden – aber er wird nach drei Tagen auferstehen.

Von dieser Verheißung leben wir. Sie verbindet uns mit allen Menschen, die in diesen Tagen Gewalt leiden. In der Ukraine, in Belarus, in Russland, an so vielen anderen Orten. Und sie verbindet uns als Menschen in der Nachfolge Jesu Christi und in der Hoffnung.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz